

## Hauptübung der Feuerwehr Aarau

### Fazit: sehr guter Ausbildungsstand

e. Diese fand am vergangenen Freitagabend statt und schloss, wie gewohnt, das Feuerwehrjahr ab – sofern nicht der Rote Hahn noch anderes im Sinne hat. Kurz nach Neujahr beginnt jeweils die Übungstätigkeit der städtischen Feuerwehr, die nach einem genauen, militärisch straffen Plan erfolgt. Sie endet im Herbst mit der Hauptübung. Im Jahre 1969 wurden in Aarau 56 Übungen durchgeführt, und 30 mal mussten Abteilungen der Feuerwehr zu Ernstfällen ausrücken. Ueber Arbeitsmangel war demnach nicht zu klagen.

Was an diesen 56 Übungen gelernt und erarbeitet wurde, gelangte am Freitag in konzentrierter Form zur Darstellung. Angenommen war, dass im Hause Metzgergasse 5 ein Brand ausgebrochen war. Als die ersten Feuerwehrleute auf dem Platz erschienen, waren bereits mehrere Nachbarhäuser vom Feuer erfass, da es in den Hinterhöfen zahlreiche hölzerne Lauben gibt, an denen die Flammen reichlich Nahrung finden. Der Brand hatte sich, immer auf der von der Gasse abgekehrten Seite, schon bis zur «Krone» ausgedehnt. Gegen die Metzgergasse hinaus riefen an drei Orten Menschen, denen der Fluchtweg abgeschnitten war, um Hilfe.

Es ist sehr zu hoffen, dass ein solches Unglück nie eintritt. Dennoch muss das Kommando der Feuerwehr solch gefährliche Brände ins Auge fassen, soll das Korps für alle Fälle vorbereitet sein.

Die Übungsleitung lag in den bewährten Händen von Kommandant Gustav Bader. Uebungskommandant war Arnold Zimmerman, Vizekommandant. Als erstes Fahrzeug erschien der Tanker, der sogleich in der Kronengasse eingesetzt wurde, um dort das Feuer zu halten und zurückzutreiben. Inzwischen war auch die Drehleiter auf dem Platz erschienen. Mit ihr wurden unverzüglich Rettungen ausgeführt. Sie wurde unterstützt durch die mechanische Leiter und zwei Strebeneleiter. Die meisten Geretteten wiesen Verwundungen auf. Hier nun bekam das Sanitäts-

korps Arbeit in Hülle und Fülle. Sanitätsstation war das alte Feuerwehrmagazin an der Metzgergasse. Selbstverständlich gelangten auch alle übrigen Abteilungen unserer tüchtigen Feuerwehr zum Einsatz, so der Gassschutz, so das Elektrokorps.

Der supponierte Brand wurde nach allen Regeln der Feuerwehrkunst eingekreist und bekämpft und – nach Meinung der Übungsleitung – auch in verhältnismässig kurzer Zeit gelöscht. Im Ernstfall wäre aber auch so noch der angerichtete Schaden gross genug gewesen.

Nach getaner Arbeit, die von zahlreichen Gästen beobachtet wurde, erfolgte die Übungsbesprechung. Es wurde dabei mit Recht hervorgehoben, dass vom Kommandierenden bis zum letzten Feuerwehrmann gute Arbeit geleistet worden sei. Es wurde ruhig, jedoch entschieden gehandelt, und alles verlief ohne jeglichen Lärm. Die anwesenden Fachleute erklärten denn auch hernach dem Schreibenden, dass eine mustergültige Arbeit vorgewiesen worden sei. Ausbildung und Ausrüstung unserer Feuerwehr seien in jeder Beziehung hervorragend.

Zum Schluss ergriß noch vor dem «Brandobjekt» Stadtrat Rudolf Widmer, der Feuerwehrdelegierte des Gemeinderates, das Wort, um seinerseits für den im Jahre 1969 geleisteten Einsatz im Namen der Bevölkerung und der Behörde zu danken. Er streifte dabei auch verschiedene aktuelle Feuerwehrprobleme, wie z.B. das eben in Beratung stehende neue Feuerwehrgesetz des Kantons Aargau, das die rechtlichen Grundlagen zur Tätigkeit unserer Feuerwehren bietet.

Den Abschluss des Tages bildete ein gemeinsames Nachessen in der «Kettenbrücke», wo im Kreise frohemutes Kameraden noch einige unbeschwerliche Stunden verbracht werden konnten.

Im Laufe des Abends konnten folgende Korpsangehörige für langjährige Tätigkeit in der Aarauer Feuerwehr geehrt werden: Adjutant Gloor Max (38 Jahre), Iseli Edgar, Chef der Verkehrsgruppe (32 Jahre), und Tschauder Max, Chefarzt der Sanität (21 Jahre).

## Erste Akzente in der Behmen-Überbauung

### Einweihung des OFA-Geschäftshauses und Besichtigung der Drogerie Bützberger

W. Die Behmen-Gesamtüberbauung südlich der Bahnhofstrasse nimmt langsam Form an. Wie der aufmerksame Fussgänger, der bei der Bushaltestelle beim Globus wartet muss, und der Angestellte im AEW-Hochhaus schon lange feststellen könnten, entsteht an dieser Stelle ein neues Zentrum, dessen Gestaltung wegweisend sein dürfte. Die Ueberbauung wird Ladenlokale, Büros, Etagengeschäfte Praxisräume, unterirdische Parkierungsmöglichkeiten und in ihrer Mitte eine Piazza für Fussgänger als zweite Verkaufsebene umfassen.

Am letzten Freitag lud nun die Orell Füssli-Annoncen AG zur Einweihung ihres neuen Geschäftshauses, welches Bestandteil der Behmen-Gesamtüberbauung ist, eine grosse Zahl illustrierer Gäste, Vertreter der Behörden – unter ihnen der Stadtammann –, der Industrie und der Bauherrschaft, hatten sich im Atika des OFA-Neubaus an der Bahnhofstrasse 18, unmittelbar neben dem Gebäude der Kreditanstalt, eingefunden, wo sie allsogleich von flinken und hübschen Geistern mit leichter Essware und Tranksame verschenkt wurden. Gutgelaunt liess die Anwesenden drei kurze Reden, gehalten von Dr. G. Piontek, Generaldirektor der Orell Füssli-Annoncen AG, Zürich, Daniel Corrodi, Geschäftsführer der OFA Aarau, und Fritz Frei, Architekt, über sich ergehen, auf die einzugehen müsste, nachdem wir letzte Woche eine ausführliche Sonderbeilage über das neue Geschäftshaus herausgegeben haben. Gefreut hat uns vor allem die Versicherung des erst seit ein paar Monaten die OFA in Aarau leitenden D. Corrodi, dass er vom Reiz der Kleinstadt überrascht sei und sich hier schon ganz heimisch fühle. Die Anwesenden hatten in der Folge Gelegenheit, das Geschäftshaus von oben bis unten zu besichtigen. Indessen gab man sich eifrig geschäftlichen und politischen Gesprächen hin, und gebührend studiert wurde natürlich das aufgestellte Richtmodell über die künftige Ueberbauung des Eckgebietes zwischen Bahnhofstrasse und Oberer Vorstadt.

Vorgängig dieser offiziellen Feier wurde eine kleinere Schar in der Drogerie Bützberger zu einer Besichtigung empfangen. Hier orientierten zunächst W. Bützberger und Architekt J. Schmidlin über den Werdegang des neuen Bauwerks, welches unter schwierigsten Auflagen entstanden war. In der Folge unternahmen die Gäste einen kleinen Rundgang durch das Haus und bewunderten die neuzeitlich eingerichtete Drogerie, die darüber liegenden Räume der Bank Prokredit AG und der «informa AG für Informationsberatung» sowie schliesslich zuoberst die Wohnräume der Familie Bützberger, von welchen aus sich ein wunderschöner Blick über die Stadt in den Jura bietet. Hier oben gratulierte Stadtammann Dr. Willy Urech dem Ehepaar Bützberger.

ger für seinen erstaunlichen Wagemut und seine Zukunftsgläubigkeit und wünschte ihm ein erspiessliches Gedächtnis des Geschäftes. Anschliessend orientierte Peter Meuwly über die im Gründungsstadium sich befindende Unternehmung «informa», welche neue Wege zur Informierung über politische und wirtschaftliche Probleme begehen will. Diese Unternehmung wird vorläufig in Art und Angebot für schweizerische Verhältnisse einmalig sein. Aarau verdankt seiner günstigen Lage zwischen den Grossstädten, dass es Hauptsitz dieser Unternehmung wird. Die Besichtigung des Neubaus Bahnhofstrasse 8 endete mit der Ueberreichung eines kleinen Präsents, dargeboten wiederum von der Familie Bützberger.

### Bunker zwischen Igelweid und Graben?

#### Betrachtungen zu baulichen Veränderungen in Aarau

Aus dem Leserkreis wird uns geschrieben: Mein Mann und ich bummeln durch die sonnigen Strassen «unserer Stadt». Wir werfen da und dort einen Blick in die Schaufenster auf die bunten Neuheiten des Herbstes. Doch mein Mann interessiert sich mehr für die baulichen Veränderungen, welche das Stadtbild in naher Zukunft zu prägen vermögen.

Als erstes wenden wir unsere Schritte nach der Igelweid. Es ist noch nicht so lange her, dass wir hier zusammen die interessanten Kellerbauten vom Coop-Center bewundert haben, und heute müssen wir unsere Blicke schon an Betonwänden hinaufschweifen lassen, doch entsetzt schauen wir uns an, betrachten das Migrosgebäude östlich dieses Neubaus, welches mit seiner Fensterfront einen offenen und freundlichen Anblick bietet, dann blicken wir wieder auf die Betonmauern vor uns. – Da sind keine Fenster, die einmal freundlich auf das Treiben in dieser heute so belebten Strasse blicken, und wo ist die Einheit von alt und neu?

In der Hinteren Vorstadt schauen uns von der dritten Etage, so schätzen wir, ganz schmale Fensteröffnungen entgegen; moderne Schiessscharten?

Wie ist es möglich, dass die Planer solche Bunker aufstellen können? Denken sie nicht an die Menschen, welche hinter Laden- und Bürotischen nach Licht und Sonne hungrig? Die Igelweid ist zwar Nordseite, viel Sonne wird daher nicht in die Hallen und Räume einfallen, aber das für die Augen so wertvolle Licht würde auch hier reichlich vorhanden sein. Und kann uns ein Stücklein blauen Himmels oder ein vorüberziehendes Wölklein nicht freudiger stimmen, uns Auftrieb geben, um unsere Arbeit mit neuem Eifer weiterzuführen? Die Hintere Vorstadt aber ist Westseite, welche im Frühling und Herbst bekanntlich nicht nur Sonne, sondern auch Wärme spendet, wenn genügend grosse Fenster für die Einstrahlung sorgen.

An der Grabenallee bietet sich uns ein ähnliches Bild, obwohl hier von kleinen Ostfassaden Licht in die Gebäude fällt, starren den Fussgänger nur graue Betonmauern an, und von irgendeinem Uebergang oder einer Verbindung zu dem renovierten Stadtteil kann keine Rede sein. Will man schockieren? Ist das nicht ein Schildbürger-

streich? Oder haben die Planer die Sonne schon in ihre modernen Bunker eingesperrt?

Unwillkürlich muss ich bei diesen Betrachtungen an unsere Bundesstadt denken. Da wurden und werden auch alte Häuser abgerissen, doch das Neue, das entsteht, fügt sich harmonisch in das Stadtbild ein, und nicht nur in der historischen Altstadt. Ueberall in den Strassen schmücken wunderschöne Geranien die alten und neuen Häuser und geben der ganzen Stadt ein besonderes Gepräge.

Aarau ist nicht Bern, doch hat auch Aarau seinen Charakter, und dieser sollte, wenn immer möglich, den kommenden Generationen erhalten bleiben.

### «Turnen für jedermann»

#### Starker Andrang zwingt zur Vermehrung der Turnstunden

tz. Noch nie war der Andrang zu diesen Turnstunden so gross, noch nie stellte sich für die Verantwortlichen aber auch zugleich die Frage: «Wohin mit all den Turnenden?» Mit über 100 Turnenden war letzte Woche zum Beispiel die Kapazität der Scheibenschachturnhalle restlos erschöpft. Man trat sich selber auf die Füsse...

Dieser unerwartete Grossaufmarsch zwang die Leiter des Jedermannturnens zu sofortigem Handeln, wollte man nicht ein Chaos heraufbeschwören. Dank der Bereitwilligkeit eines andern Vereins, die eigene Turnstunde etwas zu verkürzen, konnte für das «Turnen für jedermann» zusätzliche Zeit gewonnen werden, so dass das Programm jetzt wesentlich flexibler gestaltet werden kann und sich niemand mehr zu drängen braucht. Im Gegenteil: Jetzt ist noch mehr Platz.

Die erste Turnstunde beginnt, wie bisher, jeden Donnerstag um 18.30 Uhr und dauert bis 19.25 Uhr; zehn Minuten später, um 19.35 Uhr, beginnt die zweite Stunde, die bis 20.30 Uhr dauert.

Wer bis jetzt den Weg in die Scheibenschachturnhalle noch nicht gefunden hat, sich aber bewusst ist, dass bei ihm die Bewegung zu kurz kommt, wird eingeladen, mitzumachen. Der Begriff «für jedermann» zeigt schon, dass die Turnstunden sowohl Damen wie Herren jeglichen Alters offenstehen. Niemand wird gezwungen, an diesen unbeschwert Turnstunden bis zum letzten durchzuhalten. Wem der Atem einmal zu kurz werden sollte, hört ganz einfach auf und wird zum Beobachter. Darin liegt der besondere Vorteil dieser Gymnastikstunden.

Zur Ausstellung von Kaspar Landis

## Don Quichotte in unserer Zeit

Kaspar Landis schätzt «Kulturreklame», wie er es nennt, nicht; wir haben deshalb auf eine Besprechung seiner Ausstellung verzichtet und ihm dafür ein paar Fragen gestellt.

AT: Zuerst ganz lapidar – warum malen Sie?

KL: Weil ich muss. Wenn ich einige Zeit nicht arbeite, werde ich unruhig. Kandinsky sagt etwas von der «inneren Notwendigkeit»; die «innere Not», die ich «abzuwenden» habe, ist die Frage nach dem Sinn unserer Welt.

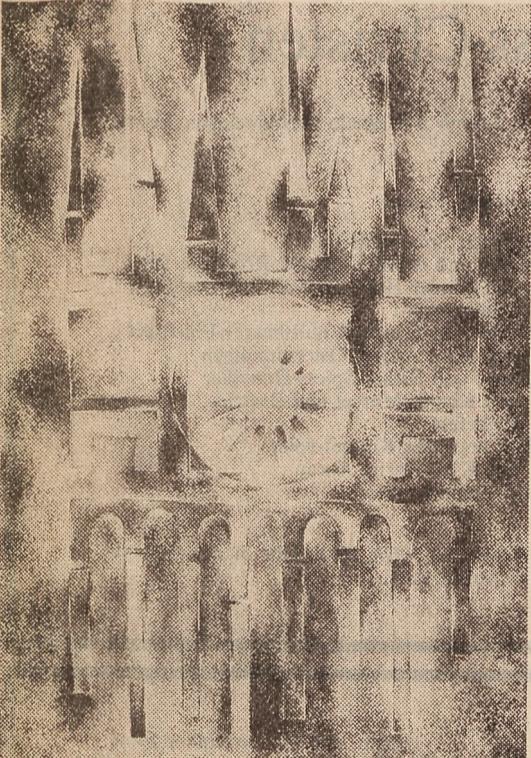
AT: Uns ist aufgefallen, dass Sie bei Ihren Ausstellungen nie eine Vernissage veranstalten.

KL: Ich finde dieses Gesellschaftsspiel irgendwie peinlich. Natürlich spielt da auch eine gewisse Überempfindlichkeit von mir, man kann dem auch Scheu oder Verlegenheit sagen, eine gewisse Rolle. Jedoch, was soll ich mit hundert Leuten, die da herumstehen und sich gegenseitig kulturell bestätigen, tun? Da fehlt nur noch ein Redner, der meine Bilder über den grünen Klee lobt, bis bald der Letzte glaubt, dass da schon etwas dran sein muss, obwohl er überhaupt nichts empfindet – ja, gar nichts empfinden kann –, denn dafür muss man die Sachen anschauen, und zwar in Ruhe. Meine «Vernissage» dauert die ganze Ausstellung hindurch.

AT: Sie hüten Ihre Ausstellung selbst?

KL: Ja. Es ist mir nicht gleichgültig, wie das Publikum reagiert. Das heisst nicht, dass ich mich anpassen möchte. Doch wird durch Kritik und Lob meine Einstellung zu den einzelnen Arbeiten bestätigt oder auch korrigiert. Das ist manchmal etwas schmerhaft, wenn leise Zweifel, die man selbst an einem Bild hat, noch und noch bestätigt werden. Aber so profitiere auch ich von den Besuchern und bekomme das gute Gefühl, mich nicht

«Kathedrale»



in einem leeren Raum zu bewegen. Einen kleinen, nebensächlichen Nachteil hat dieses «Selberhüten»: Es gibt Leute, die meinen, wenn ich schon dort sei, müsste man sozusagen anstandshalber etwas kaufen. Das ist falsch und schade.

AT: Haben Sie auch unangenehme Besucher?

KL: Ich weiss nicht – also die, welche glauben, mir grundsätzliche Ratschläge erteilen zu müssen, machen mich etwas nervös. Meistens – oder eigentlich immer – sind sie vom Fach und gehören zur Gruppe derer, die genau wissen, was Kunst ist. Und dann gibt es noch die «Katalogisierer»; sie erkennen sofort, das hat etwas von Chagall, von Klee, von Feininger usw.

AT: Wie steht es mit dem Erfolg?

KL: Da müsste man schon fragen, in welcher Beziehung? – Viele werten es z.B. als ungeheuren Erfolg, wenn jemand in New York ausstellt. Ob das gemanagt ist, spielt keine Rolle. Oder dann wird uns eingehämmert, der oder jener sei ein erfolgreicher Künstler, bis es fast alle glauben. Er-



Kaspar Landis vor dem Bild «St. Simplicitus»

folgt ist etwas sehr Gefährliches für die Kunst und den Künstler, vor allem für den jungen. Er wird vom Kunstabteilung irgendwie festgenagelt auf seinen Stil; die, welche ihn zu fördern angeben, legen in Wirklichkeit ein feines Netz um ihn und hindern so seine Entwicklung. Nun, die Schuld – wenn man so will – liegt natürlich auch bei dem, der sich entwickeln lässt. Mein Erfolg? – Eher mässig; ich glaube, gerade richtig. Was den Verkauf anbetrifft (denn das ist nun wirklich nur ein Teil des Erfolgs, obwohl er in unserer materialgläubigen Zeit als A und O angesehen wird), so bin ich mit dieser Ausstellung bis jetzt sehr zufrieden. (Die Entwicklung kann also beginnen!)

AT: Sie haben sich im Frühling öffentlich gegen modernste Kunstrichtungen geäußert. Wir möchten zitieren: «Modern! Aktuell! Neu! – und wenn es dabei ums Verblöden geht.» – Ist das nicht etwas verallgemeinert?

KL: Ich weiss nicht – mir ging es ja damals mehr um den Kunstbetrieb. Was die jungen Künstler betrifft (ganz allgemein: Die Vergötterung der Jugend nimmt langsam groteske Formen an) – so ist mir klar, dass es sehr schwer ist, dieser wirren, technischen Zeit einen Ausdruck zu geben. Ich weiss nicht, ob das überhaupt noch möglich ist. Es werden neue Wege gesucht. Was mich daran stört, ist die Oberflächlichkeit und die Arroganz mit der das geschieht. – Und wie schnell die Strömungen wechseln! 1954 hatte ich in Aarau als 21jähriger eine Ausstellung. Damals Avantgarde, bin ich heute für die «Modernen» schon bald hoffnungslos veraltet. Aber das ist unwichtig. Während sieben Jahren (1955 bis 1962) konnte ich nicht mehr malen, weil ich Formen und Farben nicht fand, um mich auszudrücken. Das war eine schwierige Zeit. Jetzt kann ich arbeiten, und das macht glücklich.

AT: Und nun noch zu einem Thema Ihrer Malerei – es erscheint wie ein Leitmotiv: Don Quichotte. Was fasziniert Sie an dieser Gestalt?

KL: Dass sie lebt. Und wie Miguel de Unamuno, der grosse Deuter des «Ritters von der Traurigen Gestalt», sagt, dass sie wirklicher ist als ihr Schöpfer Cervantes. Ich habe kürzlich geschrieben: Was sucht denn dieser grossartige Don Quichotte und sein Knappe Sancho Pansa in unserer Zeit? Kämpft er etwa gegen Hochhäuser statt gegen Windmühlen, in der Meinung, es seien die Riesen von heute, die den Menschen bedrohen? Es wurde viel gelacht über diesen Toren, und man sagt, dass Lächerlichkeit töte. Das hat aber diesen Ritter nie getroffen; ihm droht eine andere Gefahr: dass er zwischen den Maschinen und der Gleichgültigkeit der Menschen zermalmt wird. Dennoch, wer sich etwas genauer umsieht, könnte manchmal doch den Eindruck bekommen, dass Don Quichotte in uns noch viel lebendiger ist, als wir selbst es wissen.